

Evolutionäre Prägungen des menschlichen Gehörs - und wie sie sich auf die Wahrnehmung von Gesangsstimmen auswirken

Das menschliche Gehör, wie es sich in der Evolution mit der Entwicklung der Säugetiere herausgebildet hat, erfüllt von seiner Anlage her lebenswichtige Funktionen: Es dient der **Orientierung**, dem **Gleichgewicht**, der **Kommunikation** und der **Wahrnehmung von Gefahr und Beute**. Für die Frühmenschen hing das Überleben unter den ungeschützten Bedingungen in der Savanne ganz entscheidend vom Hörenkönnen ab. Besonders wichtig war es, **überraschende Geräusche** aus dem vertrauten Umgebungsgeräuschen und -klängen herauszuhören, und ebenso auch auf eine überraschende Stille zu reagieren, wenn Tiere keine Laute mehr von sich gaben, weil sie Gefahr witterten. Das *Knacken* eines Astes, das *Rascheln* im Gras, das *Sirren* eines Insektes – alles konnte als **Warnung** verstanden werden. Wie die lautmalerischen Worte mit den geräuschhaften Konsonanten (k, s, sch, r) es schon anzeigen, reagiert das Gehör auf derartige Geräusche im Frequenzbereich von 3000 – 20.000 Herz hochgradig empfindlich schon bei kleinsten Dynamikpegeln. Auch im Schlaf waren die Ohren auf Wachsamkeit eingestellt; knistern, rauschen, prasseln - feine und starke Geräusche mit hohen Frequenzen, die eine Bedrohung oder Warnung vor Feuer, Unwetter und Regen signalisieren konnten. Diese hohe Sensibilität des Hörsinns war ebenso beim Aufspüren von Beute und beim Heranpirschen an Wild von großem Vorteil im Überlebenskampf.

Das Hören von Überraschendem und Ungewohntem, akustische Veränderungen in der näheren Umgebung und in der Weite der Savanne, die Orientierung im Dickicht des Waldes, die Atmosphäre im Dunkel einer Höhle – all diese Hörerfahrungen waren naturgemäß verbunden mit elementarer **vegetativer und psychischer Erregung**, mit Neugierde und Jagdfieber, mit gesteigerter Aufmerksamkeit und wacher Reaktionsbereitschaft, aber auch mit Angst und Furcht, mit Abwehr und Fluchtbereitschaft.

Auf der anderen Seite ermöglichte das Hören für die frühen Menschen auch eine **Entwarnung**, **Beruhigung** und **Entspannung** - wenn die Atmosphäre ruhiger wurde, wenn die Vögel wieder ihren Gesang anstimmten, wenn der Wind sachte durch das Gras strich, wenn die Sicherheit und Gefahrlosigkeit vermittelten. Auch diese gewohnten, normalen und **vertrauten Klänge und Geräusche**, gleich ob sie ganz nah waren oder aus der weiteren Umgebung kamen, wirkten unmittelbar auf das vegetative Nervensystem und auf das limbische System (Lust und Unlust). Und es sind, ebenso wie bei der Alarm- und Warnfunktion, die hohen Frequenzen und feinen Schwingungen in der menschlichen Stimme, dem Gezwitscher der Vögel, dem Summen der Insekten, den vertrauten Naturgeräuschen, die unser Nervensystem über das Gehör in den parasympathischen **Modus von Ruhe und lebendiger Erregung** überführen.

Auch in unserer modernen akustischen Erfahrungswelt reagiert das Gehör noch in seiner Urfunktion von Warnung und Entwarnung, Aktivierung und Deaktivierung. Das so charakteristisch ungleichmäßige *Plätschern* eines Baches wie auch das ganz gleichmäßig wogende *Rauschen* von Meereswellen: beide akustischen Phänomene mit hochfrequentem Geräuschcharakter haben über das Gehör eine sehr starke stimulierende Wirkung auf das Nervensystem – die einen kann es wunderbar beruhigen und sogar einschläfern, die anderen bringt es in eine nervöse Übererregung, und wieder andere geraten bei diesen anregenden Geräuschen in einen ausgeglichenen ruhigen und hellwachen Gemütszustand, die Balance von Aktivierung und Deaktivierung.

Und mit welcher vegetativen und psychischen Erregung reagieren wir aufgrund der Prägungen des menschlichen Gehörs auf bestimmte Qualitäten von **Gesangsstimmen**, auch auf die unserer eigenen Stimme?

Löst eine bestimmte Art von Lautstärke, Schärfe, Schrilheit oder Anstrengung in einer Stimme Alarm in mir aus? Oder erlebe ich das als Warnung vor einer Gefahr? Ruft da jemand mit größter Anstrengung um Hilfe? Oder droht mir eine Gefahr? Höre ich Angst oder Bedrohung, auf die ich mit Abwehr reagiere? Oder kommt mir die Stimme mit ihrer Kraft oder in ihrer Not zu nah und bedrängt sie mich?

Zumindest könnte es sein, daß manche Eigenschaften einer Gesangsstimme, die wir hören, und manche unterschweligen Eindrücke, die wir beim eigenen Singen haben, derartige archaische Reaktionen in unserm vegetativen Nervensystem auslösen. Und es kann ebenso sein, daß eine unbewußte Angst vor solchen Reaktionen das Gehör vor unliebsamen Überraschungen in erregenden Hörzuständen bewahren möchte und auf die dämpfende Entspannung von vertrauten Gewohnheitsklängen setzt.

Können wir andere Qualitäten einer Gesangsstimme vegetativ auch ganz anders erleben?

- Die anstrengungslose und unforcierte Kraft einer Stimme könnte in mir schlummernde eigene Kräfte wecken, während ich gleichzeitig dem kraftvollen Gesang entspannt lauschen kann, ohne daß ich das Gefühl habe, ich müßte jemand in seiner Not beispringen oder müßte im Kampf ums Überleben mitkämpfen.

- Höre ich an dem Gezwitscher in einer Gesangsstimme, den hohen brillanten Frequenzen, mit denen die Vögel zwitschern, daß da ein Vogel singt, der keine Angst hat, bzw. daß er singt, weil er keine Angst hat? Und signalisieren die sirrenden Grillengeräusche in der Stimme auch mir, daß keine Gefahr droht, daß ich vielmehr gefahrlos und angstfrei meine Ohren den Reizen und Stimulationen der hohen Schwingungen aussetzen kann?

- Hohe dynamische Intensitäten im Klang einer Stimme könnten mit ihren eindringlichen und durchdringenden Qualitäten in meinen Ohren auch die Abwehr-Schallmauer des Gewohnheitshörens durchbrechen, einem Hören, das auf Nummer sicher geht, das sich abschottet gegen zuviel positive, vom Sympathikus gesteuerte Erregung, gegen Überraschung, Herzklopfen, Gänsehaut, Überschwang, Lust.

- Wenn unsere Ohren evolutionär dazu angelegt sind, in feinsten akustischen Ereignissen Gefahren zu „wittern“, dann können sie auch an feinsten Schwingungen einer Gesangsstimme spüren, wie offen und sensibel, wie angst- und streßfrei dieser andere, fremde Mensch ist, wie sehr er mit sich in Kontakt ist und wie kontaktfreudig er mit anderen Menschen und mit der Welt ist. Naturgemäß öffnen sich meine schutzlosen Ohren weit für solche Klänge, und ich kann sie ebenso offen und sensibel, angst- und streßfrei nah an mich heranlassen und ihnen mich mit meiner ganzen Empfindungsfähigkeit öffnen.

- Kann ich in einer Gesangsstimme hören, daß der singende Mensch offene Ohren und eine offene Kehle hat, dann könnte ich auch „darüber-hinaus oder darüber-hinein“ einen Raum im Klang und einen Klang-Raum wahrnehmen, der in die Weite geht und der die Atmosphäre von Nähe birgt, einen Raum, in dem sich meine Ohren ausdehnen können in unbegrenzte Weiten und in dem sie ganz dicht und unmittelbar das innere Klanggeschehen erspüren können.

Aus dem Gehör als einem Organ des Gefahren-Hörens kann so ein **Empfindungsorgan** werden, das mit der unerhörten Differenziertheit und Komplexität, die es im frühen Überlebenskampf der Evolution entwickelt hat, auf die feinsten und die intensivsten Schwingungen reagieren und einen unermesslichen Reichtum an Frequenzspektrum aufnehmen und durchdringen kann. Jenseits des Alltagsstresses, der zur Genüge geprägt ist von den Überlebensstrategien der frühen Menschen, kann uns dieser erste Wahrnehmungssinn die Pforten zu Empfindungen höchster Erregung, umfassender Lebendigkeit und tiefster Freude und Lust öffnen.

Alle Welt kann und darf hören, dass ich nichts zu verbergen habe und von mir keine Gefahr ausgeht, und alle Welt kann und darf hören, wie sich ein Mensch fühlt, der den Mut hat, sich im Singen in all seiner Verletzlichkeit und Empfindsamkeit und in all seiner Kraft zu zeigen.